

durch welche es kommen mußte, der Geliebte ihres Herzens. Und es dauerte auch nicht lange, so wurde Vasilio sichtbar, in eine Staubwolke gehüllt, die er mit seinen plumpen Tritten aufwühlte. Nach einer kurzen Begrüßung und nachdem Vasilio mit einem feuerrothen Schmutzhaube von Stiefeln und Kleidern den Staub abgeweht, ohne sonderliche Rücksicht darauf zu nehmen, daß bei dieser Reinigungsarbeit die Geliebte selbst zu einer Göttin in der Wolke wurde, verzerrte sie zuerst ihre Züge, ehe die Unterhaltung in Fluß kam; darauf, nach einer kurzen Liebesganz über Feder und Wege, welche die befriedigende Gemüthsruhe gewährte, daß außer einem Hügel auf einem Hügelkamm in der Ferne kein sterbliches Wesen den Frieden der Natur störte, gaben sie ihren Empfindungen durch einige herbehalte Miße Ausdruck; dann aber meinte Vasilio:

„Ich schlage doch vor, daß wir uns mehr in den Park zurückziehen. Hier die offene Landschaft hat ihre Gefahren; unsere Liebe muß sich leider noch immer vor der Welt verbergen.“

„Es geht nicht, Vasilio! Ich sitze hier auf der Lauer und will einen Besuch ins Schloss einmühen. Frau Abraham hat schon zweimal vergeblich meine Hüfte in Anspruch genommen, sie will unbemerkt das gnädige Fräulein sehen und sprechen; beide Male konnte ich's nicht durchgehen; der Graf war unversehrt von einer Fahrt zurückgekommen, und mit dem Grafen will sie nichts zu thun haben. Heute ist er zur Sitzung eines Ausschichtsrathes in die Stadt gefahren und will dann auf seinem Schlosse nachsehen, wie weit die Arbeiten vorgebracht sind; es gilt eine neue glänzende Einrichtung für den Empfang der Braut, wenn die Stunde der Hochzeit geschlagen hat.“

„Und wann soll denn die Hochzeit stattfinden?“

„Der Tag ist noch nicht bestimmt; doch der Graf, der anfangs sehr zurückhaltend war, wird jetzt alle Tage zärtlicher gegen seine Braut; mir scheint's indeß, als ob seine Zärtlichkeiten sie drängten; und ich nehme's ihr nicht übel. Leider hat auch seine Heiligkeit zugenommen.“

„Das ist wohl kaum möglich“, versetzte Vasilio, „in dein Gesicht hat er sich mit Schrammen und Beulen gehörig eingeschrieben.“

„Er war ja immer heftig und wild . . . doch in letzter Zeit tobt er auch gegen unsichtbare Geister, spricht und schimpft, wenn er allein im Zimmer ist oder allein durch den Park geht. Neulich hat er einen starken Ast von unserer südtischen Linde abgebrochen, schwang ihn brodelnd in der Hand und stieß ein Kriegsgewehr aus wie eine Pfeilspitze. Wenn er aber keine solchen Anfälle hat, dann kann er wieder recht herzlich und gut sein — sonst würde Fräulein Marie ja verzweifeln müssen. Es ist ihr Trost, daß er ein edles, gefühlsvolles Herz hat; sie betrachtet ihn als einen Kranken, und wenn sie ihm die Hand zugeben will, so thut sie's wie eine barmherzige Schwester; ich glaube, daß auch Mitleid zur Liebe führen kann; doch ich möchte nicht auf diese Brücke treten.“

„Nun, mich zu bemitleiden hast du wahrlich keine Ursache“, versetzte Vasilio, indem er seinen gerechtigten Klopf so weit wie möglich aus den Schultern herausstieß und die Hand in die

Brusttasche zwischen die Knöpfe seines in allen Farben schillern- den Sammetrockes schob.

„Nun“, meinte Susette, „wir wollen sehen . . . du scheinst mir auch gerade in keiner beneidenswerthen Lage zu sein.“

„Doch was willst du die Alte hier?“

„Etwas Gutes gewiß nicht.“

„Und du bietest ihr die Hand und trauft ihr doch schlechte Absichten zu?“

„Das verstehst du nicht, Vasilio; das geht über deine Retorten! Wir langweilen uns hier entsetzlich . . . und es ist für uns alle heilsam, wenn etwas Bewegung ins todt Wasser kommt. Die Alte mag böse Absichten haben, doch wir werden ihr schon auf die Finger sehen. Ich lese jetzt einen Roman mit blutrothem Umschlag. Da ist ein Titelkupfer darauf, eine Here, welcher die Frau Abraham wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Nun, ich denke, die bringt uns auch irgend ein Romankapitel ins Haus — und das thut uns noth! Ach und gar die arme Frau Baronin — die möchte womöglich aufstehen, weiß Gott wohin! Ich las neulich einmal, daß es an der Wüste „trifelt“, was das so recht zu bedeuten hat, weiß ich nicht; aber das Wort gefällt mir, und ich habe ein dunkles Gefühl, was damit gesagt sein soll. Nun, bei unserer Baronin trifelt's immerfort. Der Baron wird alle Tage schwächer und beugt sich unter der eisernen Hand des Grafen. Die Baronin ist noch eine schöne Frau — was soll sie mit solch einem läppischen Mann anfangen? Umgang haben wir nicht mehr, Fremde kommen selten ins Schloss; wir sind gar zu einsam — und wenn ich dich nicht hätte, Vasilio.“

Der Feuerwurm drückte ihr zärtlich die Hände, erfrucht durch die Anerkennung seiner Verdienste um ihr einsames Dasein.

„Und wie sieht es denn eigentlich mit dir und unserer Zukunft? Die Eise in Fuderode raucht ja schon lange nicht mehr — und was wird denn aus unsern Millionen?“

Vasilio räusperte sich verlegen, denn er konnte ihr diese Millionen jetzt nicht mit derselben Gemüthsruhe in früherer Aussicht stellen.

„Der Herr Risport“, sagte er, „ist freilich verhaftet worden; man hat ihn aber nicht ins Gefängniß, sondern in eine Hülfenanstalt gebracht. Das sagte er schon immer: die großen Gefährden und Entbeder sind stets für wahnsinnig erklärt worden — so ist es ihm denn jetzt auch ergangen, und auch mir kann das begegnen; denn auch ich habe entbeden müssen.“

„Doch deshalb haben sie ja den alten Risport nicht eingesperrt, sondern weil er die Schwestern in Brand geschickt hat.“

„Unfinn“, sagte Vasilio abschließend, „ein thörichtes Vorwand! Es waren ja seine eigenen Schwestern, und damit konnte er ja machen, was er wollte. Nein, sie wollen eine Entbedung hindern, die uns zu den reichsten Leuten der Welt gemacht hätte.“

„Und damit war's es aus, alles aus, Vasilio?“

„Das will ich damit nicht sagen — der junge Herr Risport hat mir zwar das Heiligthum vor der Nase zugeschlossen; aber mein geheimes Wissen ist mir geblieben.“ (Fortf. folgt.)

Blaubart.

Von C. Kossel.

Im Januar 1808 gab der italienische Vorkämpfer Napoleons, der wegen des glänzenden Arrangements seiner Gesellschafts- abende berühmt war, einen Maskenball, und nach vielen Witten und ein wenig Antritten gelang es endlich, Napoleon I. zu veranlassen, dies Fest mit seiner Gegenwart zu beehren. Er erklärte zwar, ein Maskenball sei das Hässlichste und Langweiligste, was er kenne, aber er kam doch, und um nicht erkannt zu werden, mußte Konstant, sein erster Kammerdiener, eine ganze Reihe von Kostümen in einem geheimen Toilettenzimmer bereit halten, die Napoleon nach und nach anzulegen gedachte, falls man ihn unter einer Maske erkenne. Da sehr viele Herren in Brad und Escarpins erschienen waren, darüber einen schwarzen Domino anzuhaben, glaubte er, dieses Kostüm schübe ihn am sichersten vor Erkennung — aber kaum durchschritt er den Saal, so wurde er von allen Seiten mit Verwünschungen begrüßt. Ein langsamer Schritt, keine Art, die Hände auf dem Hüften zu halten, gaben das Signal zu allgemeiner Begrüßung. Verdrüsslich, daß sein erstes Debut so lässig ausgefallen, wählte nun der Kaiser die Maske eines bretanischen Bauernburden; eine verblühende Maske verdeckte seine Züge, die Adorn-Kappe sein Haar. Diesmal blieb er an einer Säule stehen, sich erst das bunte Gewog-

ein wenig anzusehen, aber sofort begann die Desfilir-Cour — die bekannte Pose, den rechten Fuß vorsetzend, die Arme unterhängen hatten zum zweiten Male die sofortige Entbedung herbeigeführt!

„Es ist zu dumm, zu langweilig, Konstant“, sagte der Kaiser, leicht gereizt, als er in die gebührende Garbe zurückkehrte, „man erkenn' mich sofort, — es wird das Beste sein, ich verlasse den Saal.“

Konstant, der sich viel erlauben durfte, ohne seines Herrn Zorn zu erregen, wagte zu widerprechen: „Sire, verziehen Sie es noch einmal — aber lassen Sie den Kaiser in der Garderobe zurück — schauspielern Sie ein wenig, wenn Sie sich amüsen wollen! Wählen Sie eine tolle Maske, hinter welcher niemand Ein Wort errath, sagen Sie den Männern Possetten und den Damen Salanterien, brechen Sie Ihr Schweigen, verhehlen Sie Ihren Groll, Ihre Stimme — und Sie werden sich föhlich unterhalten.“ Der schöne Diener wagte dies so anzuwenden zu sagen, daß Napoleon plötzlich von der Luft zerhaßt wurde, den Rath zu befolgen.

„Ein excentrisches Kostüm also, Konstant!“

„Hier Kostüm, Majestät!“

Der Kaiser lehnte ab: „Zu un bequem für eine Jagd- scene.“

Was meinen Sie, Sire, zum Ritter Blaubart?“ Die himmelblaue Herrin, der eben so azure Dant, dazu die blaue Toilette mit der gleichfarbenen Gesichtsmaske, erregten des Kaisers Beherkeit und damit entfiel er sich für diese tolle Maske. In der ausgelassenen Stimmung betrat er den Masken- Saal; er, der schiedste Walzeränger der Welt, erregte eine niedliche Schreierin und schloste über das Parquet mit einer Todesberührung, als gelte es eine Schlacht. Wöglich stolperte er und fiel einer sehr reizenden Maske zu Füßen, die in ein weißes Seidenkleid gehüllt als Abzeichen himmelblaue Bantafest- wesen gewahrt hatte. Die kleine Schreierin wurde von Napo- leon's Seite gestreift, die blaue Maske reichte ihm lagende die Hand und half ihm auf. Der wunderthöle Mann, die kleine seine Hand fiell dem Kaiser vor auf: er hat um einen Tanz! Da er in hohen Kistellen sprach und absichtlich ein wenig stotterte, ließ er überdies den ungeschickten Tänzer verzeihen, auch seine Maske mehr sonlich als verführerlich wirkte, so erhielt er schlangene einen Korb. Am Arme eines stottern Tänzers ent- schloßte ihm mit lagenden Augen voll Wohlthun — die blaue Maske.

Der Ritter Blaubart war glücklich! Man erkannte ihn dies- mal also nicht! Er lachte, merkte diejenigen deren Beson- er trotz Maske errieth, — er heßte darin ein wunderbares Talent — und manche Schöne erlöste unter dem verblissenen Her- wenn Blaubart ihr ein Wort anstimmte, das ihr bewies, daß sie erkannt war. — Wöglich sah Napoleon die schöne blaue Maske wieder in seiner unmittelbaren Nähe, sofort rebete er sie in seinem stotternden Zargon an: „Die blaue Maske gehört an die Brust des Ritters Blaubart, schöne Maske, willst du dort bleiben?“ Statt einer Antwort langte sie fort — ihr feines Händchen mit ver- händlicher Montamine an die Nase legend, der Kaiser lachte laut auf, dies kleine Abenteuer schien reizend zu werden und er beschloß nun eine förmliche Belagerung der Bantafestmaske.

„Blau ist die Arme — sieh mich, ich will dir treu sein“, stotterte er ihr zu, als sie, vom Tanz pausierend, sich in einen Sessel geworfen.

„Geh, Blaubart, du bist lächerlich.“

„Aber mein Herz ist ernsthaft.“

„Es sag ans ihrem Erden eine blaue Rose — aber verschone mich.“

„Da, laß sie an deiner treuen Brust blühen — aber verschone mich.“

Die schöne Dame spöttelte: „Wißt du mich zu deiner Ge- mahlin? Ich danke für die Ehre — man weiß, wo die deine Strauß bei Seite bringt!“

Napoleon stand wie vom Donner gerührt — wer war diese Veron, die solches wagen konnte? Denn in seiner misrauthlichen Art hielt er sich für erkannt und diese Bemerkung für eine des- abhörsliche Bosheit, eine Anspielung auf die desäthliche Scheidung von Josephine.

„Boshaftes Weib!“ rief er ihr mit seiner natürlichen Stimme zu, legte die Arme über die Brust zusammen und stürzte die Maske einem Moment drohenden Wides. Diese ließ er den Ober und schloß samsungslos die Augen — jetzt hatte sie er- kundig erkannt, wen sie beleidigt! Als sie den Blick wieder ob, war Blaubart verschwinden. Sie stürzte in ein Kabinett, um mit zitternden Händen die blauen Hosen bis auf die letzte Spur beamer, sah einen rothen Domino liegen, warf ihn über, und die Kapuze über ihr horodes Haar und löste die blaue Maske vom Gesicht. Mit dem Fuß stieß sie alle verächtlichen Mit- zeichen unter einen Sessel, eilte in den Saal zurück und nahm eben Platz, sich den unbesangenen Gesichtsausdruck erzwingend, als die Füßelgehären aufgerufen wurden, und das Donnerwort erscholl: „Der Kaiser!“

Napoleon, in der Uniform des italienischen Regiments Cordus, brillantbekleidet, trat ein — im Ru bildete die ganze Gesellschaft Saal, welches der Kaiser absahit — die Masken waren tief bei seinem Eintritt gefallen, da er selbst unmastet erschien. Er grüßte huldvoll, bald hier, bald da einen Oetrenen, eine Dame — aber je sehr er auch prägte, die blaue Maske war nicht dabei! Daß sie den Saal nicht verlassen, mußte er durch ausgestellte Späßer — sie hatte also die Maske gemischt! Uergerlich sah

Bunte Zeitung.

Ein chinesisches Urtheil über Berlin. In dem in Kanton erschienenen „Lette Wo-sat-sin“ schildert ein hoher chinesischer Beamter die Eindrücke, welche er bei einem Besuche Berlins empfangen hat: „Das Gemahl in den Straßen ist nicht so groß wie bei uns. Aber in den Hauptstraßen giebt es eine große Zahl Wagen und auch solche auf Eisenbahnen laufende und das macht einen bösen Lärm. Dafür sind die Menschen ruhig, während bei uns die Menschen den Straßenlärm vertragen. Das Schreiben ist langsamer als bei uns. Bei den vielen Wagen, die

er nur bewundernde oder bemüthige schöne Frauen — Jurist aber war auf keinem dieser Heftigen Gesichter zu erblicken, und doch mußte sie zu den Quirernen des Hofes gehören, da sie ihn sofort am Range seiner zornigen Stimme erkannte —

Allmählig kam Napoleon zu der Ueberzeugung, wer auch die Dame gewesen sei, — es habe ihre Bemerkung nur dem Blaubart und nicht dem Kaiser gegolten. Er stellte sich vor, wie die Schöne sich ängstete, vor seiner Macht zitterte, — aber zuletzt folgte ihm eine unheimliche Reugier, zu erfahren, wer diese reizende Gestalt besäße, diese herrlichen Arme und Hände. — Es war sehr schwer, dies zu erfahren, denn selbst bei Tisch trugen die Damen bis zur Schulter reichende Handschuhe; unbedeckte Hände hatte nur die Maskenfreiheit erlaubt. Er gab es endlich auf, zu erfahren, wer die blauen Hosen getragen. Sogar hatte Fouque in allen Ausbandlungen und Blumenfabriken Nachforscher halten lassen, da aber seit Frau v. Gemils die Blumenmacheri eine arbeitsfähige Beschäftigung geworden konnte jene Dame auf privatem Wege ihre Bantafestrosen erhalten oder selbst bes- fertigt haben. —

Zu den bevorzugtesten Damen der Gesellschaft, die ein Amt bei der Kaiserin Marie Louise bekleideten, gehörte die Baronin Vesebre. Der Kaiser war ihr aus dem besondern Grunde zu- gehen, weil ihre kleine Tochter Tonka an ein und demselben Tage mit dem König von Rom geboren wurde. Deshalb pflegte er der Kleinen auch an ihrem Geburtsstage ein Bantafestkleid zu machen. Diese Baronin nun war es, welche auf dem Masken- balle die blauen Hosen getragen, und sie verzehte fortan eine Reihe von Tagen voll Besorgnis und Fieber Angst. Sie ließ, ihr Gatte, ihre Brüder bekleideten hohe Chougen bei Hofe und nicht mit Unrecht fürchtete sie, daß bei etwanger Entdeckung alle in Ungnade fallen könnten. Der Inspector war eben eine un- berechenbare Natur! Als dann aber Woche auf Woche verstrich, ohne daß irgend ein Vermaß geschehen, beruhigte sie sich, und wagte sogar, für ihren jüngsten Bruder, Giles de Strouac, um ein Amt im Haushalt der Kaiserin zu petitioniren.

Zwanzigsten war der Mal herangekommen, der Kaiser promentete öfter im Tuilleriesgarten und sah dort auch eines Tages die nichtliche Kleine der Baronin Vesebre. Das reizende Kind, welches den Kaiser erkannte, ließ auf ihn zu und rief föhlich: „Guten Tag, Otel Kaiser — kennst du die kleine Tonka nicht mehr?“ Napoleon hob die blonde Kleine empor und küßte sie auf die rechte Wange — da blieb sein Blick an einer blauen Maske hängen, welche das Kind in seinem Ärmel trug!

„Gedenke mit deine Blume“, bat er scherzend, und Tonka, un- bewußt, was sie aus den Händen gab, reichte ihm die begehrte Rose.

„Höher hast du diese schöne Blume?“ fragte er dann, scheinbar auf ihr kindliches Gepoluder eingehend.

„O, meine Mama hat sie selbst gemacht, viele viele blaue Rosen — aber die anderen hat sie wohl alle verloren — ich fand diese arbeitsfähige Blumenrose, das Blume mir geblieben.“

Am Abend war Geruch, Napoleon, ganz gegen seine Gewohn- heit, erlitten in Cecil. Bei der Desfilir-Cour parirten die Hof- damen gleich hinter den Prinzessinnen. Als die Baronin Vesebre an der Reihe war, grüßte Napoleon in die Brusttasche, zog die blaue Rose hervor und überreichte sie der Dame mit einer Bemerkung: „Dies die Antwort auf Ihre Beilition, Baronin.“

Die unglückliche Frau schwante, doch gewann sie Rassung genug, hinter den Weiden zu verschwinden. Das Ohr des Kaisers hörte ein Geräusch, welches man vor ihm verbergen wollte. „Das ist gegeben.“

„Hier — sobald sie sich erholt hat, legen Sie dies Papier in ihre Hände.“ —

Das Papier, welches heute im Archiv der Municipalität dor- Rom sich befindet, hat folgenden Wortlaut: „Ihr Bruder Gilbert de Fromach ist hiermit zum dienstlichen Kammerherrn bei Sr. königlichen Hoheit, dem Könige von Rom ernannt. Zum Geburtsstage Sr. königlichen Hoheit hat Ihre Tochter Tonka Vesebre zum Kinderball in weißer Seidenrobe und blauen Hosen zu erscheinen, welche Sie, Baronin Vesebre, ja so reizend zu ver- fertigen und zu tragen verhehlen. Blaubart, genannt Napoleon I. —

Man sagt, daß dies Rezept alle Ohnmachtsanfälle der Baronin für immer beiligt hat!

auch alle sehr schnell fohren, habe ich mich oft über den Mutß der sich bewogenden bewegenden Knaben und Mädchen gewundert, aber auch über die Fortschritt der Eltern, die solches ruhig dulden. Man sagte mir denn auch, daß täglich Kinder überfahren werden. Soldaten sieht man wohl, aber nicht so viel, als man glauben sollte, da das Land ja drei Millionen haben soll. Von den Frauen haben einige unsere Tracht angenommen, indem sie einen — sogar zwei Hüße lang herunterhängen lassen, doch sind dies nur ganz junge Frauen, die solches thun. Abends sind die Straßen erleucht- et, niemand braucht eine Fackel, aber obwohl sich die Leute für sehr klug halten, thun sie doch mit Unverständliches. Anstatt die

